

Hell und dunkel zugleich



Bartolomé Esteban Murillo: „Anbetung der Hirten“ (1650)

Sehr geehrte, liebe Freunde und Freundinnen des IRD!

„Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“, kam in die Welt und „leuchtet in der Finsternis“ – so der Anfang des Johannesevangeliums, und trotzdem ist der Glaube daran immer auch „dunkel“ gewesen: nicht nur, weil es hier auf Erden unter den Bedingungen der Endlichkeit „Nacht“ ist, sondern auch weil die Hierophanien oder das Aufscheinen des Heiligen von der Ambivalenz von Enthüllung und Verhüllung geprägt sind, wie uns die Religionsgeschichte zeigt; und nicht zuletzt auch, weil die Kirchengeschichte selbst bzw. Christen und Christinnen mit ihrem Verhalten dieses Licht oft verdunkelt haben. Jesus und die Bergpredigt sind gut, aber die christlichen Völker beten am meisten Mammon und Moloch an, die Götzen des Geldes und der Gewalt – sagte bekanntlich Mahatma Gandhi. Es ist nicht „böser Wille“ oder „Verstockung“, wenn Jesus damals von der Mehrheit der Juden nicht als der erwartete Messias verstanden wurde, oder wenn er 2.000 Jahre danach von der überwiegenden Mehrheit der Menschheit nicht als „das Licht der Welt“ betrachtet wird. Daher sollten Christen und Christinnen einige Fragen über den Weg Gottes mit der Menschheit im Raum stehen lassen, ohne sie mit subtilen theologischen Spekulationen oder Katechismus-Antworten stillzulegen:

Warum fand die Menschwerdung oder Selbstmitteilung Gottes in Jesus von Nazareth erst vor 2.000 Jahren statt, während die Menschheits- und Religionsgeschichte sehr viel älter ist? Warum geschah diese Offenbarung zudem in der Dialektik von Enthüllung und Verhüllung, so dass das Licht der Menschwerdung den Menschen damals und heute nicht unmittelbar einleuchtet? Warum haben viele Völker Jahrhunderte lang keine Kenntnis von der Offenbarungsgeschichte im Alten und im Neuen Testament gehabt? Das war z.B. ein grosses theologisches Problem bei der Entdeckung der Neuen Welt Amerika, wo Millionen von Menschen ohne Kenntnis der Menschwerdung des Retters der Welt im Stall zu Bethlehem lebten. Warum sind Christen und Christinnen in der gesamten Welt bis heute eine Minderheit geblieben? Warum entstehen auch „nach Christus“ neue Religionen wie der Islam oder das Bahaitum, die sich als die letzte Offenbarung verstehen und die Bedeutung des Christentums anders interpretieren bzw. relativieren? Welche Heilsrelevanz kommt den anderen Religionen wirklich zu? Gibt es nur in den anderen Religionen „Ambiguität“, während im Christentum alles klar ist? Warum ist die Geschichte des Christentums von vielen Pervertierungen und Depravationen nicht frei, die in der allgemeinen Religionsgeschichte vorkommen – wenn es auch wahr ist, dass Christen und Christinnen unter Rückbesinnung auf die normative Kraft des Evangeliums und die Vernunft jene immer wieder in Frage stellten und überwandten?

Ja, die Menschwerdung Gottes und das Christentum leuchten nicht unmittelbar ein. Deswegen räumte Bartolomé de Las Casas im 16. Jahrhundert den Indios das Recht ein, auf die Glaubenspredigt ähnlich zu antworten wie die Juden oder die Heiden von Anfang an: „Was für eine Lehre ist das? Dass Gott dreifaltig und einer ist und dass Gott selbst gekreuzigt wurde – wie kann das geschehen?“

Weil die Menschwerdung Gottes und das Christentum nicht unmittelbar einleuchten, hat die gute Theologie immer wieder gelehrt, dass niemand zum Glauben verpflichtet ist, wenn diese drei Bedingungen nicht eintreffen: dass die Glaubensprediger uns friedlich, sanft, geduldig und mit guten „Vernunftargumenten“ von der christlichen Wahrheit zu überzeugen versuchen; dass Gott selbst uns zum Glauben innerlich bewegt; und dass die Lehre durch „Wunder“ bestätigt wird, wobei – wie Las Casas im Kontext der Evangelisierung der Neuen Welt betonte – das wirksamste Wunder ein überzeugendes Leben der Glaubensboten ist.

Ich möchte mit meiner Weihnachtsmeditation nicht den Defätismus nähren, sondern zu einem demütigen dunklen Glauben ermutigen, der mit Fragen und Zweifeln leben kann und mit dem Vater des besessenen Jungen im Markusevangelium (9,24) zum Herrn sagt: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“.

Die heutige Kirchenkrise, verschärft durch das Versagen vieler Amtsträger, ist auch eine „Glaubenskrise“. Diese kann durch die vollen Kirchen im Schatten „des Zaubers der Heiligen Nacht“ nicht verdeckt werden. Es fällt uns schwer, zwischen der Skylla des zunehmenden Agnostizismus vieler Menschen guten Willens und der Charybdis des Halleluja-Christentums von charismatischen Evangelikalen und „Katholiken“ einen verantwortbaren Glaubensweg zu finden. Johannes vom Kreuz, der Mystiker der dunklen Nacht aus dem 16. Jahrhundert, empfiehlt uns das Wagnis des sicheren und auch „dunklen“ Glaubens. Dieser vermag nicht alle Fragen zu beantworten, vor allem nicht die Fragen nach der Fehlbarkeit des Menschen und nach dem Leid der Unschuldigen. Aber der dunkle Glaube lädt uns in der Nacht unserer menschlichen Existenz zum „Vertrauen“ in einen Gott ein, der „die Liebe“ ist. Gibt es eine bessere Aussage über das Wesen Gottes? Warum hat man dies nicht zum Dogma erhoben und das Glaubensbekenntnis damit eröffnet?: Ich glaube an Gott, der die Liebe ist und sich im Geschick Jesu von Nazareth als Vater, Sohn und Heiliger Geist kundgetan hat. Nach der mystischen Erfahrung des Johannes vom Kreuz ist es ein Gott, der sich klein macht und jedem Menschen anpasst, und der uns intensiver sucht als wir ihn. Es ist ein Gott, der alle Menschen zu sich holen will („retten“ oder „erlösen“ will, wie man in der Theologie sagt) und jedem von uns in Liebe und Barmherzigkeit gerecht sein wird. Dies ist die wesentliche Botschaft der Menschwerdung Gottes im Stall zu Bethlehem, die Botschaft des Lichtes, das in die Welt kam und in der Finsternis leuchtet – wenn auch in der Ambivalenz von Enthüllung und Verhüllung, im „Chiaroscuro“ des Aufscheinen des Heiligen, das Murillo in seiner „Anbetung der Hirten“ so gut getroffen hat!

Ich wünsche allen Freunden und Freundinnen des IRD frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr!



(Mariano Delgado)